Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 5 (1964)

Heft: 20

Artikel: Was heisst "chinesische Präsenz" im Kongo?

Autor: Lefert, Jacques

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was heisst «chinesische Präsenz» im Kongo?

«Rebellenführer. Ein ‚Nationales Befreiungskomitee' (CNL) mit Sitz in Brazzaville. Ein politisches Programm. Eine ‚République Democratique du Congo' in Stanleyville. Unterstützung der Rebellion durch die Kommunisten, besonders chinesischer Prägung. Chinesische Aktivität im Kongo-Brazzaville und in Burundi. Rebellenausbildungslager an der kongolesischen Grenze.» — Das sind die wichtigsten Elemente eines seit neun Monaten immer wilder um sich greifenden Aufruhrs im riesigen Land des ehemaligen belgischen Kongos, wirre Bilder einer Entwicklung, die der Weltpresse laufend Schlagzeilen geliefert hat.

Pekings Chance

Warum? Peking gab darauf selbst die Antwort: «Wer den Kongo hält, hält Afrika.» Auf der östlichen Seite des Kontinents waren die Chinesen schon zuvor oft gesehene Handelsleute. Im Rahmen seiner machtpolitischen Auseinandersetzung mit dem Kreml und im Schatten der sowjetischen Rückschläge im Kongo erkannte Mao seine dort liegende Chance.

Im Lande selbst hatte sich die Regierung Adoula zusehends abgenützt. Ihre wirtschaftlichen und sozialen Massnahmen zur Besserung der Lage scheiterten zu oft. Unterdessen fanden die Chinesen über Tanganjika und mittels der dortigen aus Rwanda geflohenen Barundis, denen jegliche Hilfe willkommen war, den Weg nach Burundi. Dieses Land war eben unabhängig geworden und dachte ein Bekenntnis zum «positiven Neutralismus» dadurch abzulegen, dass es China anerkannte. Die umfangreiche diplomatische Vertretung Chinas (17 Funktionäre) hatte zwar kaum Landsleute zu betrauen, entfaltete aber dennoch eine zielbewusste Aktivität.

Viele Führer

Die ersten Nachrichten über die Rebellion stammten indessen nicht aus dieser Gegend, sondern aus dem Kwilu, östlich von Léopoldville. Pierre *Mulele* nannte sich ihr Führer, ein ehemaliger Minister in der Regierung Lumumba. Das war im Dezember 1963. Im gleichen Monat riss im westlichen Nachbarland, im Kongo-Brazzaville, eine linksgerichtete Gruppe unter Führung von Massamba-Débat und Pascal Lissouba die Macht an sich. Diese spielten alsbald die chinesische Karte aus und ersetzten die Vertretung Formosas durch eine solche aus dem kontinentalen China. So waren denn beiderseits des Kongos chinesische «Berater» an der Arbeit, östlich in Burundi und westlich in Brazzaville. Im April 1964 brach die Rebellion im östlichen Kivu aus, sehr nahe an der Grenze zu Burundi. Allmählich fielen wichtige Zentren in die Hände der Rebellen. Jetzt trat mit Gaston *Soumialot* ein neuer Mann auf den Plan, der Mulele die Führerrolle streitig machte, und vielerorts anscheinend mit Erfolg. Auch wurde er im Unterschied zu Mulele niemals totgesagt.

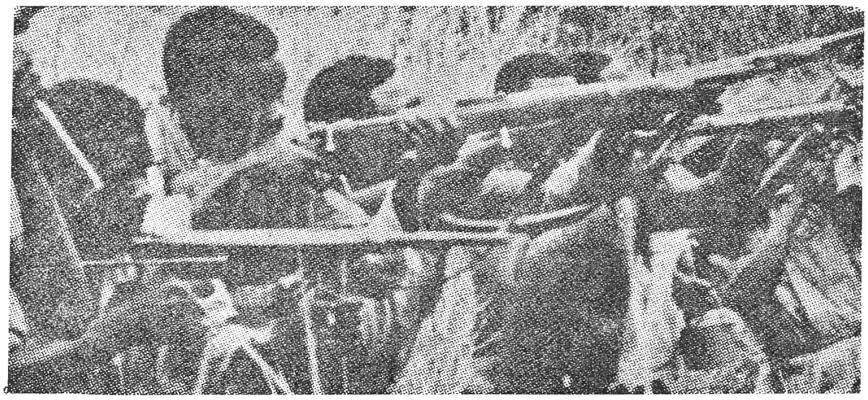
Ueberhaupt ist der Aufruhr weit davon entfernt, unter einer Führung zu stehen. Da wäre noch der kampferprobte Antoine *Gizenga,* vor drei Jahren Rebellenchef in Stanleyville. Zur Zeit seiner Haft war er sowohl von den prochinesischen Kommunisten als auch von Moskau immer als Nachfolger Lumumbas angesehen worden. Nun aber hat er sich nach seiner Rückkehr aus der Verbannung keineswegs zum «Nationalen Befreiungskomitee» (CNL) bekannt, sondern eine neue Partei (PALU, Parti Lumumbiste Unifié) gegründet. Das dürfte den ausländischen Agitatoren, besonders den chinafreundlichen, doch einiges Kopfzerbrechen bereiten. Denn in seinem Mai-Programm erklärt der CNL nachdrücklich, die zuständige Organisation zu sein, die das Erbe Lumumbas bewahre und weiterführe. Wenn auch China zweifellos die Unruhen schürt, so kann es sie offenbar doch nicht nach Belieben kontrollieren und lenken.

Das zeigt sich auch im Fall eines andern Führers aus der Lumumba-Zeit, dem ehemaligen Innenminister Gbenye. Er hat unterdessen in Stanleyville eine «Demokratische Kongorepublik» ausgerufen, ist aber, weil zu sowjetfreundlich, von seinen früheren Exil-Freunden aus Brazzaville — und von der prochinesischen PK in Belgien — zum Verräter gestempelt worden. Er selbst bekennt sich freilich nach wie vor zum CNL. Hier macht sich also die sinosowjetische Rivalität heftig bemerkbar, wenn sich auch beide Seiten mit den afrikanischen Gruppierungen zusammen an die Einheitsfront gegen Tschombe und die USA halten.

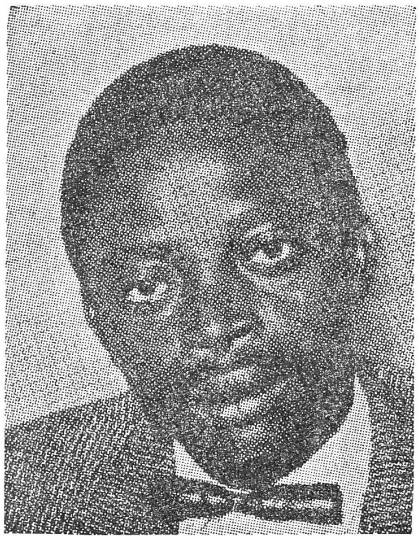
Fäden nach Brüssel

Der grosse Empörungssturm der «positiven Neutralisten» in Afrika über die «imperialistische Vergewaltigung», die «amerikanische Subversion» usw. mag seinen Teil Echtheit haben. Dass die Ressentiments aber heuchlerisch aufgebläht werden, ist evident. Wie weit es gehen kann, zeigte sich, als die Aufrührer die Rotkreuzhilfe in den von ihnen besetzten Gebieten nicht zuliessen, weil dies eine Form der amerikanischen Aggression darstelle.

Kommunistischerseits jedenfalls ist man sich über die Notwendigkeit künstlicher Stimmungsmache einig. An einem kürzlichen Treffen junger belgischer Kommunisten gelber Tendenz wurde gesagt: «Auf jeder Front (Armee, Betriebe, Schulen) muss die Jugend über den Krieg im Kongo sensibilisiert werden. Das soll mittels Flugblättern, Plakaten und Zeitungen geschehen.» Das Aktionsprogramm des CNL ist eine Illustration dazu. Anzeichen sprechen übrigens dafür, dass es überhaupt in Brüssel entstanden ist, da es erst durch die dortige «Voix Ouvrière» an die Oeffentlichkeit gelangte. Da ist von der Notwendigkeit die Rede, bewaffnet in den Kampf zu gehen, um «die heutigen Strukturen des Kongos zu zerstören, was ein



Kongolesische Rebellen. Wem gehorchen sie?



Pierre Mulele, früherer Minister Lumumbas, scheint seine Führerrolle in der Rebellion etwas abgetreten zu haben. Im Vordergrund steht heute...

Gaston Soumialot, 45jähriger ehemaliger lumumbistischer Politiker und Propagandist, erklärte 1962 seinen Rückzug aus der Oeffentlichkeit. Heute: «Wir haben keine einzige Bedingung zu formulieren, unter der wir unsere Kämpfe einstellen würden. Denn diese sind unsere revolutionäre Schlacht, die nie enden wird. Für uns Revolutionäre gibt es keine Alternative zu unserm revolutionären Programm.»

absolutes Erfordernis ist». Behauptet wird nebenbei, der CNL sei an keine fremde Ideologie gebunden, was wohl als zynisches «bon mot» gelten muss. Denn die Fakten sprechen eine andere Sprache.

Die Ausbildungslager

An der Grenze zwischen den beiden Kongos gibt es zwei Ausbildungslager für Rebellen. Das erste, Gamboma, wurde im letzten Februar von Brazzaville aus mit dem Zweck gegründet, die Stadt von den lästigen Exil-Kongolesen aus Léopoldville zu säubern. Etwas später wurde es weiter südlich nach Bouenga verlegt, 300 km von der Hauptstadt entfernt. Es ist ein Durchgangslager, das jeweils 150 Mann für vier oder fünf Wochen aufnimmt. Inventar: Sechs Zelte, ein kleines Waffenlager, vier Einbäume mit Aussenbordmotor. Die Ausbildung nehmen kongolesische Instruktoren vor, die in China ausgebildet wurden.

Kürzlich ist, ebenfalls auf dem Territorium von Kongo-Brazzaville, ein neues Ausbildungslager geschaffen worden. Es befindet sich 200 km nördlich von Coquilhatville in Impfondo am Fluss Ubangi, direkt an der Grenze. Hier werden die kongolesischen Instruktoren von zehn authentischen chinesischen Ausbildern unterstützt. In Gamboma dagegen lassen sich die Chinesen kaum sehen; nur der Uebersetzer macht spärliche Besuche. Nach und nach stossen neue Kräfte zum Stammpersonal. Es sind Kongolesen, die vor ein oder zwei Jahren verschwunden waren und nun als vortrefflich ausgebildete Guerillakämpfer und leidlich ausgebildete Ideologen zurückkehren. Zwei Namen stehen im Vordergrund: Mukuburundu, von September 1961 bis Februar 1964 in China, Verantwortlicher für Gamboma, und Pakassa, ebenfalls Peking-Reisender, Verantwortlicher für Impfondo. Mit dem Einkauf von Nachschubmaterial scheint besonders Bochely-Davidson beauftragt zu sein, der in Addis Abeba den CNL und seiner Darstellung nach somit den Kongo vertrat. Im August legte in Dar-es-Salam ein sowjetisches Schiff mit Waffen an. Zur gleichen Zeit ankerte vor Pointe-Noire (Kongo-Brazzaville) ein weiterer russischer Frachter mit 200 Tonnen Material und Waffen. Ein Teil davon war mit chinesischen Schriftzeichen versehen. Die Ladung kam anscheinend über Algerien. Das Ziel ist der Kongo. *Jacques Lefert*

Dichter gegen Tyrannei

Als Sensation und Erfolg wurde an den diesjährigen Salzburger Festspielen die Uraufführung der satirischen Komödie «Das Pferd» des ungarischen Schriftstellers Gyula Hay gewertet. Der 64jährige Altmarxist gehört zu denjenigen Autoren, dessen Werke vor dem eigenen Publikum in der Heimat nicht mehr gespielt werden dürfen. Sein neuestes Stück ist eine Abrechnung mit der zeitgenössischen Tyrannei und mit dem Herdeninstinkt des Massenmenschen.

Hay floh nach dem Zusammenbruch der ersten ungarischen Räterepublik nach Deutschland, von wo aus er nach Hitlers Machtantritt in die Sowjetunion auswanderte. Dort trat er aus echter Begeisterung der Kommunistischen Partei der UdSSR bei. Nach Ungarn kehrte er mit den Truppen der Roten Armee zurück und half an der Errichtung des kommunistischen Systems mit.

Es brauchte seine Zeit, bis Hay in der kommunistischen Herrschaftsform das Wesen der Tyrannei erkannte. Dann aber trat er am 22. September 1956 bei der Generalversammlung des Ungarischen Schriftstellerverbandes zum Rednerpult und erklärte einer überraschten Zuhörerschaft: «Die besten kommunistischen Schriftsteller haben sich nach schweren Verschuldungen und seelischem Ringen entschlossen, nie wieder Lügen zu verbreiten... Der wahre Grund der Auseinandersetzungen (mit der Parteiführung) besteht darin, dass wir uns der Liebe zur Wahrheit verschworen haben und uns manche Leute das übel genommen haben. Wir versprechen, dass diejenigen, welche die Lüge als unentbehrliches Mittel der Politik ansehen und es auch der Literatur aufzwingen wollen, mit uns in Zukunft unzufrieden sein sollen.»

Solche Worte tönten der ungarischen Partei- und Regimeführung wie ein Verschwörungsaufruf in den Ohren. Sie schritt denn auch zur Rache, als sich nach Niederwerfung der Revolution jenes Herbstes Gelegenheit dazu bot. Hay wanderte mit Tibor Dery und anderen Schriftstellern in den Kerker seiner eigenen Parteigenossen. Langjährige unermüdliche Proteste des internationalen PEN-Clubs und westlicher Kunstschaffender führten dazu, dass er 1960 mit zerrütteter Gesundheit aus dem Gefängnis entlassen wurde.

In seiner Heimat praktisch zum Schweigen verurteilt, schreibt Hay nun ausschliesslich historische Stücke, wie das einer langjährigen ungarischen Schriftstellertradition zu Zeiten von Unfreiheit entspricht. Aber seine Werke enthalten doch eine sehr aktuelle Aussage. Mit dem «Titelhelden» seiner neuen Satire ist jenes Pferd gemeint, das der römische Kaiser Caligula einst zum Konsul ernannte. Das Zeitbild wird mit drastischer Konsequenz in Szene gesetzt. Alle Bürger Roms sind dem Tier zu Gehorsam und Dienst verpflichtet. Und sie fügen sich ohne Widerspruch, lassen den Willen des Hengstes zum gesellschaftlichen Gesetz werden. Bald wiehern und hüpfen sie wie Pferde, tragen Pferdeschwanzfrisuren und Zaumzeug im Mund. Jeder Beschluss des Tyrannen Caligula wird von der Masse bejubelt, und als er eine Jungfrau als Eheweib für sein Ross im Konsulsrang fordert, wetteifern die Römer, ihre Töchter anzubieten.

Hay geisselt hier nicht nur die Diktatur, sondern auch die Untertanen, die sich widerspruchslos fügen und zu allem fähig sind, um sich die Gunst des Tyrannen zu sichern. Der Aufstand der Römer bringt schliesslich den Hengst um, aber Caligula bleibt am Leben, und in Rom fliessen weiterhin Ströme von Tränen.

Hay fügte seinem Theaterstück nur einige wenige Worte hinzu: «Bisweilen ist das Beispiel klarer in der Vergangenheit.» *C. S.*